



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jähns, Max: Die Entwicklung des altgriechischen Kriegswesens. I .

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

die Ungunst des ganzen Europa in wenig mehr als einem Jahrzehnt zu dem geworden, was wir heute sind, wird sich die Lage des eiteln junckerlichen Dilettanten, der es wagen möchte, die Leitung des deutschen Staates aus der erfahrenen Hand des Meisters an sich zu reißen, nicht traurig und bedenklich genug vorstellen können.

So tritt denn an der Jahreswende der Wunsch, den jeder gute Deutsche schon bisher in dieser ersten Stunde freudig und gehobenen Sinnes aussprach, als der dringendste Herzenswunsch zuvorderst auf die Lippen von Millionen: Gott erhalte uns den Deutschen Kanzler in seinem Amte noch manches Jahr, und stärke ihn mit Kraft und Macht, dem Deutschen Reiche zu Nutz, seinen Feinden zum Trutz!

S. B.

---

## Die Entwicklung des altgriechischen Kriegswesens.

Von Max Fähnle.

### I.

In der Geschichte wie in der Natur pflegen die höher stehenden Organismen auch die komplizirteren zu sein, und oft weisen sie durch rudimentäre Theile rückwärts auf niedere Entwicklungsstufen, denen sie entwachsen sind. — Diese Betrachtung drängt sich auf, wenn man die Mannichfaltigkeit der griechischen Welt überschaut und die Fülle verschiedenartiger Gestaltungen untersucht, welche Hellas insbesondere auch auf dem Gebiete der Heeresbildung und des Kriegswesens hervorgebracht hat und welche für alle Folgezeit theils vorbildlich theils vorbedeutend geworden sind.

#### 1. Das heroische Zeitalter.

In ferner Urzeit waren die Griechen Hirtenstämme, welche das Land durchwanderten. Der Ackerbau hat wohl zuerst in den Ebenen der Ostküste Fuß gefaßt. Die Saaten, die besser genährten Heerden der dort ansäßig gewordenen reizten die Beuteluft der Ziegenhirten des Gebirges. Diese vereinigten sich unter Kriegsfürsten und begannen jene Raubzüge und Ueberfälle, von denen noch die Lieder des Homer berichten. Die Landbauern, zur Gegenwehr genöthigt, schieden sich bald in solche, denen reichlicher Grundbesitz und persönliche Neigung eine regelmäßige Theilnahme an Kriegszügen gestatteten, und in solche, deren Dürftigkeit und Untüchtigkeit sie zwang, daheim zu bleiben und für die Krieger das Feld zu bestellen. Damit sind die Bedingungen eines Adelsstandes gegeben, der sich zunächst als Gefolgschaft an solche Männer an-

schloß, denen ausgezeichnete Thaten oder großer Reichthum besonderen, fürstlichen Glanz verliehen. Um dieselbe Zeit streben die einander befehdenden Stämme, sich feste Zufluchtsorte zu verschaffen, und es beginnt der Burgenbau, dessen urälteste ehrwürdige Denkmäler die Akropolen von Tiryns, Orchomenos und Mykene sind.

Indem sich so die ersten Ansiedler gegenüber den räuberischen, noch nomadirenden Stammverwandten behaupteten, brachte sie die See, welche an den beackerten Boden schlug, in Verbindung mit den meerbefahrenden Völkern jenseits des ägäischen Meeres. Tyrus und Sidon tauschten gegen die Rohprodukte des griechischen Bodens ihre Schätze aus, und unter vielen anderen guten Dingen, sind es namentlich auch Rüstungen und Waffen, welche die Griechen von den Phönikern empfangen. Assyrische Typen sind in der älteren Bewaffnung der Griechen unverkennbar.

Allmählig faßten die Phöniker auf den Inseln und den Ostküsten der griechischen Halbinsel Fuß. Die Gefahr, sich selbst zu verlieren, welche den jungen einheimischen Ansiedlungen bisher vom Gebirge gedroht, trat ihnen jetzt von der See her nahe. Es bedurfte einer strafferen Handhabung der fürstlichen Lokalgewalten, um die Griechen zu ausreichendem kriegerischen Widerstande zu befähigen. Die erbliche Autorität erlauchter Heldengeschlechter kommt dem entgegen. Die Götter söhne, die Zeusentsprossenen, sind die natürlichen Führer des Volks. Königsherrschaften von bedeutender Macht kommen empor; ein bewegtes waffenfreudiges Leben regt sich überall; der Mann, der sich dem Kampf entzieht, wird „der Erd unnütze Belastung“ genannt. Im 12. oder 11. Jahrhundert werden die Phöniker wieder von den europäischen Ufern vertrieben, im 10. Jahrhundert die Inseln des ägäischen Meeres und die kleinasiatische Küste erobert. In diese Zeiten fallen die Kämpfe, welche den historischen Kern der Sagen von Ilion bilden, die etwa zwei Jahrhunderte später (um 850) Homers unsterbliches Gedicht verherrlicht hat. Bei den Einleitungen zum trojanischen Kriege werden die ersten Spuren allgemeiner Wehrverpflichtung erkennbar. Jedes Haus scheint wenigstens einen Mann gestellt zu haben, und nur wo mehre Söhne waren, entschied wohl das Loos. So sagt Hermes, indem er sich für einen Sohn des Myrmidomen Polyktor ausgiebt, daß ihn unter seinen 7 Brüdern das Loos getroffen habe, dem Achilleus nach Troja zu folgen. Unerhört scheint übrigens auch der Looskauf nicht gewesen zu sein; denn die Iliade erzählt, daß ein reicher Siphonier dem Agamemnon eine Stute geschenkt habe, um von der Theilnahme an der Heerfahrt befreit zu werden. Plutarch freilich erblickt in diesem Zuge nur einen Beweis für die Klugheit des Königs gegenüber einem Feiglinge. — Die zusammengefaßte Volkskraft der Achäer war es, welche den Kampf gegen Asien glücklich zu Ende führte.

Kaum aber hatten die alten Ansiedler sich der östlichen Macht vollends erwehrt und sie auf ihrem eigenen Grund und Boden siegreich zurückgedrängt, als die Gebirgsvölker des Nordwestens neue große Erschütterungen verursachten. Die Bewegung ging von den Thessaliern aus; der Stamm aber, auf den sie sich fortsetzte, der der Dorer, gab der Wanderung den entscheidenden Charakter und den Namen. An die Stelle der früheren Raubzüge setzten die Gebirgsvölker jetzt die Eroberung; die bisherigen Inhaber des alten Kulturbodens wurden zum großen Theile unterjocht und zu Halb- und Unfreien herabgedrückt, und die jüngeren rauheren Stämme erhoben sich über ihnen als ein neuer, blutsverschiedener Kriegsadel. Bald hatten die Dorer das Uebergewicht in Griechenland, und zumal dem hellenischen Kriegswesen haben sie ihren Stempel mit großer Schärfe aufgeprägt; gerade in dem, was später als allen Stämmen gemeinschaftlich erscheint, ist das Kriegswesen ganz wesentlich dorischen Ursprungs, dorischer Natur.

Was wir von der Kriegskunst der heroischen oder achäischen, d. h. der vor-dorischen Zeit wissen, verdankt man fast ausschließlich den Gesängen Homers, doch bringt auch seine Darstellung schon viele Züge, welche unverkennbar vom Dorismus beeinflusst sind und eben deshalb als echt hellenisch auf uns wirken. „Der Muth und die Tapferkeit der griechischen Helden“ sagt Max Dunder „sind eigenthümlicher Art. Es ist nicht ihre Sache, es mit Jedermann aufzunehmen; sie besitzen weder die kühle Todesverachtung trotziger und höher angelegter Volksnaturen noch die wilde Wuth und Raserei, mit welcher barbarische Stämme sich blind in den Kampf stürzen. Die griechischen Helden werden bisweilen von großer Furcht und Angst befallen; der Uebermacht zu weichen, ist keine Schmach; Gewandheit und List preisen sie ebensowohl wie anstürmende Tapferkeit. Als die höchsten Eigenschaften des Kriegers galten der besonnene Muth, die Geistesgegenwart im Kampfe, und darum ist den Hellenen Pallas Athene eine bessere Helferin als der ungeschlachte Ares.“ Die Züge dieses Bildes, welche die Lieder Homers so deutlich ausgeprägt haben, werden durch die Geschichte bestätigt. Schon in jenen Epen erhebt sich der Grieche mit stolzem Selbstgefühl über den Barbaren und zwar mehr noch in den Künsten des Krieges als in denen des Friedens. Zwar fochten die Fürsten und Edlen der Griechen ebenso wie die der Troer auf dem Streitwagen und suchten wie diese Entscheidung und Ehre im Zweikampf; aber das Verhältniß der Führer zu den Massen und das Auftreten der letzteren ist doch wesentlich anders geartet, und diese Verschiedenheit hebt auch der Dichter mit Nachdruck hervor. Der Bogen, die Waffe der Indier, Iranier, Aegyptier und ganz Vorderasiens ist schon zu dieser Zeit nicht mehr bevorzugtes Kriegswerkzeug der Griechen. Wohl war er einst die Hauptwaffe des Herakles gewesen,

wohl ist es auch zu Homers Tagen noch hoher Ruhm unter den Achäern, ein guter Schütze zu sein; aber die Helden ziehn es doch vor, aus größerer Nähe mit der Lanze gegeneinander zu kämpfen. Die Vorkämpfer brauchen die Lanze viel seltener zum Stoß als zum Wurf, wobei es darauf ankommt, den Speer so gewaltig zu schleudern, daß er Schild und Panzer durchdringt. Das schwergewaffnete Fußvolk bedient sich dagegen der Lanze zum Stoß. Unter den Stämmen, welche den Nahkampf in geordneten Schaaren durchführten, erwähnt die Ilias besonders die tapferen Abanten. Auch die Arkader und Dardaner genießen desselben Rufes; und unter den Führern erscheint als der vornehmste Taktiker Nestor, „der gerenische Reifige.“ Er spricht den großen allgemeinen Grundsatz aller Naturvölker aus, die Männer nach den Stämmen, Sippschaften und Geschlechtern anzuordnen; er stellt eine Doppelpfalang auf: die Streitwagen im ersten, das Fußvolk im zweiten Treffen, und befiehlt, in gleichmäßiger Linie vorzurücken; er schon wendet den Kunstgriff an, die schlechten Krieger in die Mitte zu nehmen, um sie zum Kampfe zu nöthigen.

Uebrigens führten nicht alle griechischen Völker die Nahwaffen. Die Mannen des Philoktetes, die Lokrer des jüngeren Ujas und die Pöonier fechten als Bogenschützen; die Lokrer gebrauchten auch die Schleuder. Aber diese Fernwaffen führenden Stämme treten doch offenbar zurück, und es ist wohl nicht zufällig, daß der Name des Teukros, des besten Bogenschützen im griechischen Heere, nach Asien deutet; denn Teukros ist zugleich der Name des ersten Königs von Troas, dessen Bewohner nach ihm Teukrer genannt wurden.

Von gegenseitiger Unterstützung der verschiedenen Waffen ist noch nicht die Rede; jeder Held, jeder Stamm kämpft nach seiner Gewohnheit und Landesart mit dem gegenüberstehenden Feinde. — Die Belagerungskunst zeigt sich noch ganz in der Kindheit; List und Verrath traten an die Stelle des Wissens und der Gewandtheit. Die Achäer, durch stete Entsendungen zur Beschaffung der Verpflegung geschwächt, sahen sich selbst gelegentlich in ihrem nur leicht verschanzten Schiffslager angegriffen. — So gewährt der Krieg um Ilios in taktischer und poliorketischer Hinsicht noch ein Bild großer Ursprünglichkeit, das weit abweicht von dem, welches die höheren Entwicklungsstufen der griechischen Kriegskunst darbieten; in Bezug auf die Bewaffnung dagegen steht merkwürdigerweise schon in dieser Frühzeit alles Wesentliche fest, was — abgesehen von dem spät-hellenischen Geschützwesen — in der Folgezeit Geltung gehabt hat.

## 2. Die Bewaffnung.

Die Zahl der wirklich erhaltenen griechischen Waffen ist klein, da die eisernen Stücke durch den Rost völlig zu Grunde gegangen oder doch bis zur Unkenntlichkeit zerstört sind, während die Bronzen, des Metallwerthes wegen,

meist anderweitiger Benutzung versielen. Für die allerdings reichhaltigen schriftlichen Schilderungen haben somit vorzugsweise Skulpturen und Vasenbilder als Erläuterung zu dienen — beide freilich mit sorgfältiger Kritik.\*) — Der Helm hat sich wohl aus dem Tierhaupte einer um die Schultern geworfenen Wildschur und demnächst aus der Fellkappe entwickelt. An die Stelle der Lederhaube trat zuerst eine halbkugelförmige eiserne Kopfbedeckung, die dann allmählig durch Hinzufügung von Stirn- und Nacken-Schirmen, Backen- und Nasenstücken, halben und ganzen Visiren Gesicht und Hals besser zu schützen strebte. Die Backenstücke wurden in der älteren Zeit gewöhnlich mit Charnieren befestigt; bald aber kam man darauf, Nacken-Schirm- und Backenschirme aus ein und demselben Stücke wie die Helmkappe zu schmieden und so den ganzen Kopf bis zu den Schultern derart zu decken, daß nur Augen, Mund und Kinn unbedeckt blieben. Indem man dann den Nackenschirm allein wieder von dem ziemlich schwerfällig gewordenen Helme löste, ergab sich endlich eine leichtere und sehr edle, zugleich aber vortrefflich schützende Form, die beliebig auf dem Hinterhaupte oder, herabgezogen, vor dem Gesicht getragen werden konnte. — Eine anderweitige Entwicklung der Helmformen knüpft sich an die erhöhte Sicherung des Schädels durch einen über die Helmnath geführten Kamm oder Bügel, der gleichzeitig als Träger der mannigfaltigsten Verzierungen, zumal des Helmbusches, benutzt wurde. Das durchschnittliche Gewicht eines antiken Helms dürfte auf 1,50 Kgr. zu veranschlagen sein.

Nächst dem Helm erscheint als wichtigste Schutzwaffe der Thorax, der Brustpanzer. Er bestand aus zwei eisernen, durch Schnallen verbundenen Platten, die über den Hüften entweder glatt oder mit einem scharf ausgebogenen Rande abschnitten. In späterer Zeit entwickelte sich eine leichtere, aus dünnere Metallplatten zusammengesetzte Form, welche sich der Muskulatur anschmiegte und deren vordere Hälfte sich bis unter den Nabel über den Leib wölbte. Zu einem solchen Panzer gehörte stets der sog. Zoster, ein Obergurt; während unter dem Panzer, auch unter der älteren Form, die sog. Mitra, eine gefütterte dünne Metallbinde getragen wurde. — An Stelle des eisernen Thorax werden zuweilen auch lederne oder linnenene Koller getragen, die ebenfalls durchweg mit Schuppen bedeckt, oder doch zum Schutz der Schultern und der Herzgrube mit Metallplatten belegt waren. Sie gehören als allgemeine Tracht der späteren Zeit an. — Den Unterkörper schützten häufig federartige Leder- oder Filzstreifen, die ebenfalls mit biegsamen Bronzeplatten belegt wurden, die

\*) Für die Schilderung der Bewaffnung sind benutzt: Köpfe „Das griechische Kriegswesen des heroischen Zeitalters“, Köchly und Müstow „Das griechische Kriegswesen“, Guhl und Koner „Das Leben der Griechen und Römer“, Weiß „Kostümkunde“.

„Panzerflügel“. Auch an den Armlöchern kommen zuweilen derartige Federn als Schulterstücke vor.

Schon in der homerischen Zeit finden sich zum Schutz der Unterschenkel die reiterstiefelartigen *Knemiden*. Sie bestanden aus biegsamem Metall, häufig aus Zinn, und wurden durch Aufbiegen und Zusammenbiegen um das Bein gelegt. Um die Wade hielten sie meist Schnallen fest, an den Knöcheln waren besondere Ringbänder seltener angebracht.

Die älteste Schildform ist die ovale, welche, etwa 4<sub>50</sub> Fuß lang und 2 Fuß breit, den ganzen Mann deckte. Das Oval hat häufig Einschnitte an den Langseiten, deren Zweck nicht klar ist. Schilde dieser Art kommen fast auf allen böotischen Münzen vor und werden deshalb böotische genannt. — Später tritt der Rundschild auf, den man gewöhnlich als den argivischen oder dorischen bezeichnet. Eine Vermittelung zwischen beiden Formen bildet der Schild mit dem Schurze, welcher, leichter als der Ovalschild, doch besser deckt als der bloße Rundschild. — Das Material der Schilde war Ochsenhaut, die bis zu 7 Lagen übereinander gespannt ward und über die man eine dünne Metallplatte nagelte. Die Nagelköpfe traten längs des Randes buckelartig hervor. Den Mittelpunkt bildete ein großer, meist reich ornamentirter Nagel, der Schildnabel. Hier pflegten auch die Schildzeichen angebracht zu werden, welche theils von den einzelnen Kriegern beliebig gewählt, theils aber auch stammweise geführt wurden. So waren die Schilde der Athener mit der Gule, die der Thebaner mit der Sphinx geschmückt. Die Sikonier bezeichneten ihre Schilde mit einem hellleuchtenden  $\Sigma$ , die Lakedaemonier mit dem alterthümlich geformten Lambda  $\lambda$ , weshalb diese Schilde auch geradezu *Labda* hießen. Auch Schildsprüche kommen vor.

Der große Ovalschild wurde von einem Wehrgehäng getragen, welches um den Hals und über die linke Schulter ging. Das Gewicht eines solchen Schildes dürfte 14 Rgr. betragen haben, das des Rundschildes nur etwa 6 Rgr. Der Ovalschild ist vorzugsweise Waffe der Hopliten, des schweren Fußvolks; die leichten Truppen führen entweder den Rundschild, oder, häufiger noch, die sog. *Pelta*, ursprünglich wohl eine thrakische Waffe, die aus Holz und Weidengeflecht hergestellt und mit einem ledernen Ueberzuge versehen war. Die *Pelta* ist halbmondsförmig; sie erscheint auf den Denkmälern als Rüststück der Amazonen, und nach ihr empfing das leichte Fußvolk den Namen der *Peltasten*. — Andere Schildformen kommen nur ausnahmsweise vor. — Erhalten hat sich ein einziger griechischer Schild, welcher im Museum zu Palermo aufbewahrt wird.

Die vornehmste Trugwaffe war der Speer, meist ein Eschenschaft mit eherner Spitze und ehernem Schuh, welcher letztere im Nothfall auch zum

Kampf dienen konnte. Die gewöhnliche Länge des Speiezes von 7 bis 8 Fuß gestattete, ihn ebensowohl zum Wurfe wie zum Stoße zu verwenden. Für beide Zwecke ergriff die rechte Faust den Speer in der Mitte. Der Stoß erfolgte aus erhobener Hand von oben nach unten, was natürlich voraussetzt daß das eigentliche Gefecht Einzelkampf ist, zu dem die Schaar indessen bis zum Moment des Handgemenges geschlossen herangekommen sein kann. Die Wurffweite des Speeres wird nicht über 10 bis 15 Schritt gewesen sein. Das Gewicht eines Speiezes kann durchschnittlich auf 2 Rgr. angenommen werden. Nicht selten trug ein und derselbe Krieger mehre Speieze von ungleicher Länge; so führten z. B. die Pelasten im Heere des Xenophon fünf kürzere und einen längeren Wurfspeiez. Letzteres war der mit einer Wurffschleife versehene sog. Riemen-speer. Am Schwerpunkte dieser Waffe war ein Riemen festgeknotet, dessen herabhängende Theile mehrfach um den Schaft gewickelt wurden. Durch die zusammengeschleiften Enden des Riemens wurden die Vorderfinger gesteckt, und, indem sich durch straffes Anziehen der Schleife im Augenblick des Wurfes der Riemen rasch abwickelte, wurde der Speer in eine rotirende Bewegung gesetzt und ihm dadurch, analog dem aus einem gezogenen Rohr abgefeuerten Geschos, eine erhöhte Constanz der Flugbahn gesichert.

Das Schwert ist zweischneidig und gleich geeignet zu Hieb wie zu Stich; nur das Schwert der Lakedämonier ist auf der einen Seite leicht gekrümmt, auf der andern stumpf, und muß als Hiebwaaffe betrachtet werden. Das Gefäß hat den Kreuzbalken oder ein kleines Stichblatt, keinen Bügel. Es ist, wie die Scheide, oftmals reich verziert. Die Scheide nimmt meist auch die Kreuzstange des Griffes mit auf und hängt in einer am Koppel befestigten Schwerttasche, bald an der rechten, bald an der linken Hüfte des Mannes.

Bereinzelt kommen wol auch Keule und Streitart vor. Die erstere namentlich bei den Heiloten der Spartaner.

Die Form des antiken Bogens war eine zwiefache. Der jedenfalls leichter zu spannende, sog. Skythische oder Artemis-Bogen bestand aus einem in Kreistheilform gekrümmten Stabe von elastischem Holze, dessen Enden etwas aufwärts gebogen waren. — Der eigentlich griechische, sog. Doppelbogen war entweder aus einem Antilopengehörn zusammengesetzt oder in der Form eines solchen Gehörns aus Holz nachgebildet. Diese Bogen scheinen 4 bis 6 Fuß lang gewesen sein, und es bedurfte sehr kräftiger Arme, sie zu spannen. Gewöhnlich senkte der Schütze beim Bogenspannen das eine Knie zu Boden. Als die geschicktesten griechischen Bogner galten die Kreter. — Das Gewicht eines Bogens wird auf 3 bis 4 Pfund, das eines gefüllten Köchers auf 10 bis 12 Pfund anzusehen sein.

Die Streitwagen der Griechen weichen von denen der Assyrer insofern

ab, als die Räder nicht so weit hinter den Wagenkasten gestellt erschienen. Die Räder hatten nur etwa 30 Zoll Durchmesser, damit der Wagen auf dem Schlachtfelde, wo der Weg über Trümmer und Leichen führte, nicht umfiel. Die Länge der Axe betrug an 6 bis 7 Fuß; rechnet man für jede Nabe einen Fuß ab, so bleiben über 4 Fuß für den Wagenkasten, der aus einem hölzernen Boden und einer nach hinten geöffneten, meist 2 Fuß hohen Brustwehr besteht. Ein Anzahl von Bügeln dienen zum Auf- und Abschwingen und zum gelegentlichen Anbinden und Durchziehen der Zügel. — Die Bespannung bestand stets aus zwei Pferden, zu denen jedoch sehr oft noch ein angekoppeltes Leinpferd kommt. Das Joch wurde an der Spitze der Deichsel befestigt und den Thieren über den Nacken am oder vor dem Widerrist aufgelegt und durch Riemen um Hals und Brust festgebunden. \*) Die Pferde zogen also am vorderen Theil der Deichsel; Bracken und Zugstränge kannte man nicht.

Der Gebrauch der Streitwagen gehört wol ausschließlich der Heroenzeit an. Im Laufe des 8. Jahrhunderts trat an seine Stelle der Ritterdienst. Wagenkämpfer wie Ritter, umgibt ein adlicher Glanz. Noch im vierten Jahrhundert heißen die ausgewählten Streiter, welche die heilige Schaar Thebens bilden, Heniochoi (Wagenlenker) und Parabatai (Wagenkämpfer); und von der Stellung der Hippeis in anderen griechischen Staaten zu einer Zeit, da sie notorisch zu Fuße fochten, wird noch zu reden sein. Beide Waffen spielen übrigens auf die Dauer hervorragende Rollen bei den Nationalfesten der Hellenen: die Wagenrennen bei den Spielen zu Olympia und zu Korinth, die Reiteraufzüge bei den großen Kultusfesten, wie z. B. den Panathenäen in Attika.

Unsere Kenntniß vom Seewesen der Griechen und zwar nicht nur von dem der ältesten, der heroischen Zeit ist leider sehr beeinträchtigt durch den Umstand, daß die erhaltenen antiken Darstellungen von Schiffen und Schiffstheilen meist so klein oder so oberflächlich und undeutlich gehalten sind, daß sie nur geringen Anhalt für die Beschreibungen bieten. Erst die berühmten Untersuchungen von Voech und Grafer haben einigermaßen sichere Resultate herbeigeführt.

Aus zahlreichen Stellen der homerischen Gesänge erhellt, daß schon zur Zeit des trojanischen Krieges der Schiffbau eine gewisse Vollkommenheit erlangt hatte. Auf den längs der Bordwände laufenden Ruderbänken waren 20 bis 52 Ruderer vertheilt und schlugen nach dem Takte mit ihren langen fichtenen Rudern „die dunkle Salzfluth“. Die Ruder hingen zwischen Pflöcken in ledernen Riemen. Bei günstigem Winde richtete man den bis dahin auf Stützen ruhenden

\*) Schlieben: Die Pferde des Alterthums.

Maßbaum auf, hielt ihn durch Tane, die am Vorder- und Hintertheil des Fahrzeugs befestigt wurden, im Gleichgewicht und zog an ihm das an eine Kaaen geschlagene Segel auf. Wind und Ruderkraft vereinigten sich dann zur Bewegung des Schiffes, dessen Lauf das Steuerruder bestimmte. Die Bemannung der gen Zion ziehenden Kriegsfahrzeuge bestand aus 50 bis 120 Männern, welche unzweifelhaft auch zu rudern hatten. Rechnet man die Führer ab und bringt einmalige Ruderablösung in Anschlag, so dürften die Zwanzigruderer die kleinste Gattung der damaligen Schiffe gewesen sein. Die Leichtigkeit, mit der dieselben an Land gezogen werden konnten, deutet auf sehr geringen Tiefgang hin. Zum Gefecht haben sich diese Fahrzeuge schwerlich geeignet.

### 3. Die Dorer auf Kreta.

Auf die staatlichen Einrichtungen der meisten griechischen Gemeinwesen hat die dorische Eroberung großen, doch vielfach abgestuften Einfluß gehabt. Diejenigen Dorer, welche die Wanderung am weitesten fortsetzten, und so nach Kreta kamen, fanden hier ein Land alter Kultur mit bewährten Verfassungen und regierungserfahrenen Adelsgeschlechtern.\*) Diese wußten sich zu behaupten. Sie traten zwar den waffenmächtigen Einwanderern einen genügenden Theil des Bodens zu freiem Besitze ab, doch mit der Verpflichtung, dafür Kriegsdienste zu thun. Deshalb wurden die jungen Dorier sobald sie mannbar waren, in die Zucht des Staates genommen, in Schaaren vereinigt, auf öffentlichen Turnplätzen vorschrittsmäßig ausgebildet, abgehärtet und durch Kriegsspiele zum ernstesten Kampfe vorbereitet. Es geschah alles, um die altdorische Kriegstrüchtigkeit zu erhalten, zugleich aber auch das Möglichste, um durch eine beschränkte und einseitige Erziehung den Einwanderern diejenige Bildung vorzuenthalten, durch welche sich die altkretischen Edelleute als geborene Regenten erhielten. Unter solchen Verhältnissen erscheinen die Dorier geradezu als die Kriegerkaste Kretas, welche sogar noch entschiedener als diejenige Aegyptens ausschließlich ihrem Berufe lebte, weil sie ihre Aecker nicht selbst bestellte. Der Feldbau blieb vielmehr den ursprünglichen Landbesitzern überlassen, welche in ein rechtloses Unterthanenverhältniß herabgedrückt waren. Von ihnen forderten die Herren zur bestimmten Frist den Ertrag der Aecker; im Uebrigen lebten die Dorier sorgenlos und unbekümmert um des Lebens Nothdurft, wie es im Spruchverse des Kreters Hybrias heißt:

„Hier sind Schwert, Speer und Schild, mein ganzer Schatz! Damit pflüge und ernte ich; damit keltere ich meinen Wein. —“

Was diese Dorischen Krieger lernten, war Waffenkunst und Selbstbeherrschung, Zucht und strenger Gehorsam. Auch diejenigen, welche einen eigenen

\*) Vergl. Curtius „Griechische Geschichte.“

Hausstand besaßen, sollten sich doch vor Allem als Waffenbrüder fühlen, und deshalb saßen sie schaarenweise, wie sie zusammen im Heere dienten, auch bei den täglichen Männermalen, den Syffitien, beisammen und ruhten in gemeinsamen Schlafstellen.

Anders als in Kreta gestalteten sich die Dinge auf dem Peloponnes.

## Zur Beurtheilung Schön's.

Bei den in den letzten zwei Jahren so eifrig gepflogenen Discussionen über Werth und Zuverlässigkeit der aus Schön's Nachlaß veröffentlichten Papiere zur vaterländischen Geschichte unseres Jahrhunderts wurde die Frage nach Schön's staatsmännischen Leistungen mit gutem Grunde einstweilen bei Seite gelassen. Es konnte sehr wohl die quellenkritische Aufgabe, die Brauchbarkeit der Schön'schen Memoiren für die Geschichtschreibung festzustellen, getrennt gehalten werden von der Würdigung seiner staatsmännischen Laufbahn. Ich glaube nun heute aussprechen zu dürfen, daß in allen wesentlichen Punkten das quellenkritische Problem genügend gelöst ist; nur Einzelheiten dürften noch nachzuholen oder zu ergänzen sein. Es ist bekanntlich ein ostpreussischer Anonymus im vorigen Winter „zu Schutz und Trug“ für Schön aufgestanden;\*) aber das ist eine ganz traurige und mitleidenswerthe Leistung, über die derjenige, der für den Staatsmann Schön einige Sympathien sich noch bewahrt hat, aus Schonung und Wohlwollen am besten schweigend hinweggeht. Eine gründliche und derbe, aber verdiente Züchtigung hat der Anonymus von Max Lehmann erfahren\*\*), gegen den er sein giftigstes Gift losgelassen hatte; Punkt für Punkt, Schlag auf Schlag hat Lehmann die Grundlosigkeit der Vertheidigungsversuche dargethan.

Damit ist wohl endgültig diese Angelegenheit erledigt; es scheint mir unnöthig noch einmal auf eine Kritik Schön's als Memoirenschriftsteller zurückzukommen.\*\*\*)

Gegenwärtig dürfte es an der Zeit sein, den Charakter Schön's als

\*) Zu Schutz und Trug am Grabe Schön's. Bilder aus der Zeit der Schmach und der Erhebung Preußens. Von einem Ostpreußen. 4 Hefte. Berlin, F. Dunder, 1876.

\*\*) Stein, Scharnhorst und Schön. Ein Schuttschrift von Max Lehmann. Leipzig, Hirzel 1877.

\*\*\*) Auch die theils albernen, theils böshaften Bemerkungen, die der ostpreussische „Schutzmann“ gegen mich gemacht, reizen mich nicht zu einer Entgegnung; selbst die Insinuation, als ob Sympathie oder Interessengemeinschaft mit den „Muckern“ mich zum Auftreten in der Kontroverse veranlaßt, zu widerlegen, kann ich mich nicht überwinden.